

Er scheint  
wöchentlich einmal  
in  
Zürich (Schweiz).  
Verlag  
der  
Vollbuchhandlung  
Göttingen-Zürich.  
Vollsendungen  
franko gegen franko  
Geldhälftliche Briefe  
nach der Schweiz sollen  
Doppelporto.

# Der Sozialdemokrat

## Zentral-Organ der deutschen Sozialdemokratie.

Abonnements  
werden bei allen Schweizerischen  
Postämtern, sowie beim Verlag  
und dessen bekannten Agenten  
entgegengenommen, und zwar zum  
voraus zahlbaren  
Vierteljahrspreis von  
Fr. 2 — für die Schweiz (Kontobank)  
Fr. 2 — für Deutschland (Kontobank)  
Fr. 1.70 für Oesterreich (Kontobank)  
Fr. 2.50 für alle übrigen Länder des  
Weltverkehrs (Kontobank).  
Zufrucht  
die bezugsfähige Zeitzeile  
25 Gfr. — 20 Pf.

No. 29.

Donnerstag, 17. Juli.

1884.

Da der „Sozialdemokrat“ sowohl in Deutschland als auch in Oesterreich verboten ist, besorgt dieselben in Deutschland und Oesterreich die Verbreitung des „Sozialdemokraten“ nach jenen Ländern möglichst zu erleichtern, resp. Briefe von dort an uns und unsere Zeitungs- und sonstigen Expeditionen nach dort abzugeben, so ist die letztere Vorkehrung notwendig und wird unsere Zeitschrift in Deutschland und Oesterreich durch die Postämter über den weiten Abender und Empfänger, sowie den Inhalt derselben keine Rücksicht zu nehmen. Hauptvertriebsort ist hierzulande, dass unsere Freunde so selten die Sendungen zu wünschen, und letztere dadurch zu schützen. Hauptvertriebsort ist hierzulande, dass unsere Freunde so selten

als „Sozialdemokrat“ resp. dessen Verlag selbst adressieren, sondern sich möglichst an irgend eine unterbaltliche Adresse außerhalb Deutschlands und Oesterreichs wenden, welche sich dann mit uns in Verbindung setzt; andererseits aber, dass auch und möglichst unverzügliche Zustellungsadressen mitgeteilt werden. In zweifelhaften Fällen empfiehlt sich behufs größter Sicherheit Antragskommunikation. Soviel es uns liegt, werden wir gewiss weder Nähe noch Reue haben um trotz aller entgegenstehenden Schwierigkeiten den „Sozialdemokrat“ unseren Abonnenten möglichst regelmäßig zu liefern.

### Parteilosen! Vergesst der Verfolgten und Gemäßigten nicht!

### Atheismus, Materialismus und die Sozialdemokratie.

Die Sozialdemokratie erklärt die Religion für Privatsache, und mit Recht. Steht sie doch auf dem Boden der materialistischen, marxistischen Geschichtsauffassung, welche besagt, dass die materiellen Zustände die wesentlich wirklichen Ursachen seien, welche die geistigen Hervorbringungen einer Zeit bedingen, dass die Ideen nicht die Produktionsweisen, sondern die Produktionsweisen die Ideen erzeugen. Nicht eine neue Religion oder Philosophie kann also das Proletariat befreien, sondern lediglich die Aenderung der bestehenden Produktionsweise. Die Zugehörigkeit zur Sozialdemokratie wird durch die Annahme eines bestimmten ökonomischen und politischen Programms, nicht durch Annahme einer gewissen Religion oder Philosophie bestimmt.

Es heißt jedoch über das Ziel hinausschießen, wenn man behauptet, dass die Sozialdemokratie als solche, abgesehen von einzelnen Individuen, nicht einen bestimmten Standpunkt in Bezug auf Philosophie und Religion einnehme.

Eine jede Produktionsweise, eine jede Gesellschaftsklasse erzeugt ihre eigentümlichen Ideen in Kunst und Wissenschaft, in Moral und Recht, in Religion und Philosophie. Es gibt deshalb auch eine Geistesrichtung, die dem modernen industriellen Proletariat eigentümlich ist, und diese Geistesrichtung ist notwendig die der Sozialdemokratie. Bleibt es auch dem Einzelnen unbenommen, zu glauben, was er will, die Sozialdemokratie als Vertreterin einer Klasse kennzeichnet sich durch die scharfe Hervorhebung der dieser Klasse eigentümlichen moralischen, rechtlichen und philosophischen Anschauungen.

Diese Ansichten sind in philosophischer und religiöser, wie in jeder anderen Beziehung doppelter Natur: negativer und positiver.

Das industrielle Proletariat ist eine revolutionäre Klasse, die allen andern Klassen der modernen Gesellschaft feindselig gegenübersteht; daraus folgt naturgemäß auch die Feindschaft gegen die diesen Klassen eigentümlichen Ideen, und deren prägnantesten Ausdruck, das Christentum. Aber so wie das Proletariat die moderne Gesellschaft umwälzen will, nicht um eine neue Klassenherrschaft auf deren Trümmern zu errichten, sondern um jede Klassenherrschaft überhaupt zu beseitigen, so tritt es auch nicht nur dem Christentum, sondern der Religion überhaupt entgegen, die ohne Klassengegensatz (Priestertum) nicht möglich ist, und setzt an deren Stelle die Religionslosigkeit — den Atheismus.

Der Atheismus ist nichts als die Verneinung der Religion — mit Philosophie hat er nichts zu thun. Die Herren Metaphysiker haben sich allerdings veranlaßt gesehen, den so bequemen Namen „Gott“ in ihren Systemen beizubehalten und irgend ein großes X damit zu benennen, ihre „Weltseele“, oder das „Weltprinzip“, die „Urkraft“, die ewige „Idee“, die „Natur“ — aber dieser Gott hat mit dem persönlichen Gott nicht mehr gemein, als ein „Affe“, den man aus der Kneipe heimbringt, mit einem Orangutang von Borneo.

Der Atheismus bedeutet also noch nicht irgend ein philosophisches System, er besagt nur die Losung von der Religion. Er setzt die Religion voraus; das Zeugnis Gottes hat nur dort einen Sinn, wo überhaupt behauptet wird, es gebe einen Gott. Aber als Gegensatz zur Religion muß der Atheismus solange bestehen bleiben, als diese besteht, und daher können wir mit Hug und Recht erklären: die Sozialdemokratie ist atheistisch.

Welches ist aber die positive Seite der Philosophie des industriellen Proletariats?

Die der modernen Produktionsweise vorhergehenden Produktionsweisen konnten — von wenigen Ausnahmen abgesehen — den Kreis der Gemeinde nicht überschreiten. Ihr ganzes soziales und politisches Leben spielte sich in einem kleinen Kreise ab, in welchem einerseits der Einfluß der einzelnen Persönlichkeiten und andererseits der des Zufalls in den Vordergrund traten. Die Personen und deren Ideen wurden als die Träger der sozialen Entwicklung angesehen, das Eingreifen übernatürlicher Mächte vorausgesetzt.

Die kapitalistische Produktionsweise hat den engen Kreis der Gemeinde durchbrochen, hat das soziale und politische Leben zu einem nationalen, schließlich internationalen gestaltet. An Stelle der kleinlichen Verhältnisse tritt die Massenbewegung, in welcher der Zufall verschwindet und das Gesetzmäßige hervortritt. Die ökonomischen Faktoren wachsen in's Riesenhafte, der Einfluß einzelner Persönlichkeiten wird ihnen gegenüber zur

Nur. Immer weniger lassen sich die Verhältnisse persönlich übersehen, immer mehr entwickelt sich demgemäß die Statistik, die zur Nothwendigkeit wird, aber auch ihrerseits wieder die Macht der ökonomischen Verhältnisse, die Gesetzmäßigkeit der sozialen Entwicklung lehrt.

Die naturnotwendige Folge davon ist eine materialistische Anschauungsweise der Klassen, die der modernen Produktionsweise eigentümlich sind, der Bourgeoisie und des Proletariats, im Gegensatz zu den in engeren Verhältnissen großgewordenen Klassen, dem Kleinbürger- und Bauernthum, Adel und Pfaffenenthum. Die gesellschaftliche Entwicklung, die Geschichte wird nicht mehr betrachtet als das Werk einzelner Personen oder Ideen, sondern als das Werk der technischen Entwicklung; man steht in derselben nicht den Zufall, sondern das Gesetz.

Ähnlich geht es mit der Anschauung der neuen Klassen von der Natur. Sie stehen nicht mehr unter dem Banne der Natur, sie wissen ihre Kräfte immer mehr zu lenken und zu beherrschen — Dank der kolossalen technischen Entwicklung — von der die anderen Klassen nur eine schwache Ahnung haben. Während der Fischer, der Jäger, der Landmann mit den Zufälligkeiten der Natur zu kämpfen haben, und diese Zufälligkeiten in den früheren kleinlichen Verhältnissen — z. B. bei Misserthum — auch auf die andere Bevölkerung zurückwirken — lernt der industrielle Arbeiter die Naturkräfte bloß in ihrer Gesetzmäßigkeit erkennen; die Naturkräfte, mit denen er zu thun hat, sind in ihrer Wirkung genau bekannt und berechnet. Die Zufälligkeiten der Natur berühren ihn nicht, für ihn ist der Kreis, in dem er lebt, erweitert, vermöge der Entwicklung der Transportmittel; die Zufälligkeiten gleichen sich da aus, und es tritt ihm auch außerhalb der Werkstatt die Natur in ihrer Gesetzmäßigkeit, nicht in ihren Zufälligkeiten entgegen. Der Glaube an eine übernatürliche Einwirkung schwindet damit von selbst und an dessen Stelle tritt auch hier die Ueberzeugung einer mechanischen, selbstthätigen Entwicklung, die durch materielle Ursachen bedingt ist.

So wird der industrielle Arbeiter in seiner Anschauung von der Natur, wie von der Gesellschaft ein Materialist. Ueber den Bereich unserer Erkenntnis aber, in's Metaphysische, streift sein Blick nicht. Er hat keine Zeit zum Träumen. Der metaphysische Materialismus ist ihm deshalb ganz gleichgültig.

Materialistische Philosophen hat es bereits im alten Griechenland gegeben. Aber deren Anschauungen blieben auf den engen Kreis der Gelehrten beschränkt. Das moderne Proletariat erfährt dagegen mit Feuerzittern jeden Fortschritt in der materialistischen Erkenntnis von Natur und Gesellschaft, indem es mit Hohn den alten metaphysischen Blunder von sich weist, daher in „idealistischen“ Kreisen das Wort vom materialistischen „Pöbel.“ Mit Begeisterung verbreitet es die Lehren von Marx und Darwin, nicht als blinder Autoritätsanbetung nicht weil diese Gelehrte, sondern weil ihre Lehren materialistische waren. Das moderne Proletariat denkt materialistisch, und darum ist auch die Sozialdemokratie materialistisch.

Die Bourgeoisie ist unter denselben Produktionsverhältnissen groß geworden wie das Proletariat. Daher ist sie im Grunde auch atheistisch und materialistisch wie dieses. Aber der Doffentlichkeit gegenüber blieb sie es nur solange, als sie gegen die Klassen des alten Regime kämpfte. Von dem Augenblick an, als ihr auf ihrem Wege das revolutionäre Proletariat entgegentrat, schloß sie sich den alten Klassen an und wurde wieder religiös und „idealistisch“ wie diese. Je materialistischer sie in ihrem Handeln wurde, je mehr ihr ihre politischen und ökonomischen Ideale abhanden kamen, desto höher stieg ihr philosophischer „Idealismus.“ Mit der Ausbeutung des Proletariats wuchs ihre moralische Entrüstung über dessen „pöbelhaften Materialismus.“

Eine Klasse, die keine Ideale mehr in sich hat, muß sie außer sich suchen. Eine Klasse, welche auf Erden nichts mehr zu erstreben hat, wird naturgemäß zur Beschäftigung mit Ueberirdischem gedrängt. Und so sehen wir in den herrschenden Klassen auf der einen Seite den Katholizismus wieder zu Ehren kommen, auf der andern Seite Somnambulismus, Spiritismus und anderen Blödsinn florieren. Und ein gut Theil der sich als Männer der Wissenschaft aufspielenden Schöngelister strengt seit geraumer Zeit seinen ganzen Scharfsinn nur zu dem Zweck an, um diese „transzendentalen“ Pöbeln mit der modernen Wissenschaft mindestens in einen äußerlichen Einklang zu bringen. Fast die ganze moderne Philosophie hat keinen andern Zweck, als uns zum Zweifel an dem Bekannten zu veranlassen, um uns zum Glauben an das Unbekannte zu bewegen.

Auf das Proletariat haben diese Arten „wissenschaftlicher Thätigkeit“ glücklicherweise ihre Wirkung verfehlt, und sie werden es auch fernerhin. Mag auch hier und da ein „Gebildeter“, beflissen von dem wissenschaftlichen Apparat der oben erwähnten „Philosophen“, den Arbeitern die „Seichtigkeit“ und „Unwissenschaftlichkeit“ des Atheismus und Materialismus vorzemonstrieren, seiner Liebe Nähe ist umsonst. Das große Unbekannte ist dem

Arbeiter sehr gleichgültig; mag das „Ding an sich“ ein X oder U sein, darüber zerbricht er sich nicht den Kopf. Die That-sachen sind es, die ihn denken machen, nicht „transzendente Objekte.“ Die Logik der That-sachen aber zwingt ihn stets wieder auf die Bahn des Atheismus und Materialismus.

Also bemüht Euch nicht, Ihr Herren Idealisten, trotz aller gelehrten Abhandlungen, trotz aller schnoddrigen Bemerkungen und Lämmeleien der „Gebildeten“ bleibt die Sozialdemokratie, wie sie war: atheistisch und materialistisch.

### Die Cholera

hät wieder ihren Rundgang, Opfer heischend und Furcht rings um sich verbreitend, wie die „Rebuse.“ Ein wahres Schreckensregiment hat begonnen, seit sie in London „den Fuß auf europäischen Boden gesetzt.“ Die Völker zittern und die Regierungen zittern. Und das böse Gewissen läßt den Regierungen keine Ruhe. Das momento mori, das die Cholera ihnen zuruft, erinnert sie an die verkümmerten Pflichten. Jetzt kommt auf einmal, wie stets zur Zeit des Cholerafurchens, die Solidarität aller Menschen den Herren der Erde zum Bewußtsein, die in den Armen und Enterbten sonst nur untergeordnete Wesen erblickten. Aber der Cholera-Bacillus ist ein gewaltiger Vexeller (Schwamader); er predigt das Evangelium der Gleichheit alles Dessen, was Menschenantitz trägt und haust mit grimmigem Behagen im Palast des Reichen und in der Hütte des Armen. Freilich in der letzteren mit besonderer Vorliebe. Denn er liebt das Elend und den Schmutz, der im Gefolge des Elends. Er liebt es mit K i u d e s liebe — Elend und Schmutz sind seine Eltern.

Und als treuer Sohn tritt er für seine Eltern ein und hat sich die Mission erwählt, den Herren dieser Welt zu beweisen, daß sie nicht mehr sind als die Armen und Enterbten, daß sie Fleisch sind von ihrem Fleisch, und daß, wenn jene leiden, kraft der Solidarität sie selber mitleiden müssen!

Memento mori!  
Ihr habt die Hütten der Armuth zu Besthöhlen gemacht, und aus diesen Höhlen schreiet die Pest zu Euch!

Sie haben die Stimme gehört, die Herren der Erde, und sie beizien sich feberhaft, um in wenigen Wochen gut zu machen, was in Jahrzehnten und Jahrhunderten verbrochen worden ist.

Es wird vergeblich sein!

Soll auch nicht geleugnet werden, daß durch öffentliche und private Vorbeugungsmaßregeln der Cholera viel Nahrung entzogen werden kann, so steht doch absolut fest, daß es außerhalb menschlicher Macht liegt, das Umfahrgreifen der Epidemie jetzt, da sie nun einmal begonnen hat, zu verhindern.

Aber wenn auch nicht für den Moment — für die Zukunft läßt es sich unter allen Umständen verhüten.

So wenig wir in mancher Beziehung über die Natur der Cholera im Reinen sind, das ist gewiß, daß die Cholera nur entstehen kann, wo Schmutz und Elend ist. Im fernen Indien, wo Millionen von menschlichen Wesen in unbeschreiblichem Elend und Schmutz leben, da steht die Wiege der Cholera, von da macht sie — den verderbenden Jügen eines Dschingischan und Tamerlan vergleichbar — ihre massenmörderischen Streifzüge durch die zivilisierte Welt.

Die zivilisierte Welt?  
Ja, wäre die zivilisierte Welt wirklich zivilisiert, dann würde die Cholera ihre Streifzüge nicht machen können. Nur wo ähnlliche Zustände sind, wie da, wo ihre Wiege steht, nur da, wo Massen von Menschen die Segnungen der Zivilisation nicht genießen und in Schmutz und Elend leben — nur da kann die Cholera festen Fuß fassen, nur da sich das Land erobern und mit ihrer Sichel die Bevölkerung wegmähen.

Elend und Schmutz sind die Eltern der Cholera. Werden Elend und Schmutz aus unserer Mitte entfernt, so ist ein unüberwindlicher, unüberdrehbarer Damm gezogen gegen die Streifzüge der Cholera.

Freilich mit nationalen Maßregeln ist's nicht gethan.  
Das Prinzip der Solidarität, welches die Cholera uns so eindringlich predigt, muß international zur Geltung gebracht werden.

Schon jetzt müssen unsere Feinde bei ihrem schwächlichen Verstande zur Abwehr der Cholera dem internationalen Solidaritäts-Prinzip Huldigung zollen — allein mit dem, was sie thun und thun können, ist wenig genügt!

Es gilt einen nationalen und internationalen Feldzug gegen Schmutz und Elend, einen Feldzug, der so lange dauern muß, bis der Cholera das letzte Fleckchen Land, wo sie Nahrung und Pflege findet, entzogen ist.

Diesen nationalen und internationalen Kreuzzug gegen Schmutz und Elend, die Eltern der Cholera, vermag aber die heutige bürgerliche Gesellschaft nicht zu freigeichem Ende zu führen, weil sie selber ihrer Natur nach der Seuche Vorzug leistet, indem sie Armuth erzeugt: die Quelle, aus welcher Elend und Schmutz entspringen.

Der Aufgabe gewachsen ist nur eine neue und bessere Staats- und Gesellschaftsordnung, wie der Sozialismus sie erstrebt.

So predigt die Cholera nicht nur die internationale Solidarität, sondern auch den Sozialismus.

### Sozialpolitische Rundschau.

Zürich, 16. Juli 1884.

— Ein deutscher Idealist ist Herr Dr. Julius Godel. Sohn einer deutschen, nach Amerika ausgewanderten Familie, hat er seine Studien auf deutschen Universitäten gemacht, daselbst die Bier und langer Pöbel die nötige Dosis Idealismus aufgenommen, und ist dann nach Amerika zurück. Wie ganz anders findet er es da, als auf den gemüthlichen Bierbänken von Jena und Heidelberg! Heimweh erfährt ihn, ein unendliches Sehnen nach dem deutschen Vaterlande, dem er Rusdruck gibt in „deutschen Briefen an Professor Dr. Karl Biedermann“, die er aber so freundlich war, durch den Druck auch andern Menschenkindern als dem Herrn Professor zugänglich zu machen. Ein gleichgestimmter Artikelreiber verarbeitet das Büchlein für die Münchener „Allgemeine“.

Hören wir, was Beide uns zu sagen haben:  
Der Deutsche ist der vollkommenste Mensch von der Welt, hochherab über den „länbergerischen“, „krämerhaften“ Engländer, über den „verkommenen“ Welken, über den „stumpfsinnigen“ Slaven. Seine schönste, erhabenste Eigenschaft ist sein Idealismus. Leider sind trotz des selben die Zustände in Deutschland nicht so ideal, als man wünschen sollte, und Hunderttausende von Deutschen verlassen jährlich ihre Heimath, um nach Amerika auszuwandern, und dort — schrecklich aber wahr! — ihres ganzen Idealismus verlustig zu gehen!

Ein entschlossenes Volk, diese Amerikaner!  
„Ein Freund des Verfassers“, erzählt uns der Artikelschreiber, „ein sehr tüchtiger Gelehrter, erzählt ihm: sein Oheim habe ihn nach seiner Rückkehr aus Deutschland gefragt, „was er jetzt thun wolle, um recht bald viel Geld zu verdienen“. „Da“, sagt der Verfasser, „drachen meine alten Wunden von neuem auf.“

Schaudert Ihr nicht, ob solcher Verworfenheit, ihr idealen Deutschen? Gibt es in Deutschland einen Oheim, der seinen Nefen fragte, wie er Geld verdienen wolle? Kein, die deutschen Oheime setzen nur nach der blauen Blume der Romantik, nach Mondschein und Rosenblüth! Unglückliches Amerika, wo das anders ist!

Aber noch unglücklicheres Deutschland! Ja, unsere Idealisten beklagen Deutschland noch mehr wie Amerika. Warum nun?  
Die Deutschen in Amerika sind Deutschland verloren gegangen. Ihre geschäftlichen Beziehungen zu Deutschland (diejenigen etwa ausgenommen, die als Kommissionäre deutscher Häuser hinübergangen, und diese kaum sind keine anderen, als die aller übrigen Bürger der großen Union; sie haben nicht verhindern können und wohl nicht einmal den Versuch dazu gemacht), daß die Union durch harte Schutzzölle sich gegen die fremde, also auch gegen die deutsche Einfuhr abschloß.

Aber das ist noch nicht Alles:  
„Eine nicht unwesentliche Verletzung, zugleich unserer idealen (?) und materiellen Interessen, der rücksichtslose Raubdruck deutscher Schriftwerke in Nordamerika geht ruhig vor sich, ohne daß unsere Landsleute dort etwas dagegen thun, oder auch nur zu thun geneigt sind.“

Die deutsche Zeitungspresse in Amerika, die wohl in der Lage war, einheimische Talente heranzubilden und zu ermuntern, brüstet sich lieber mit Auszügen aus deutschen Zeitungen, deutschen Romanen, deutschen Gedichtsammlungen, treibt ein schändliches Plagiatenhandwerk in materiellen Nachtheil Deutschlands und zum ideellen (?) des Deutschamerikanerthums.“

Schöner amerikanischer Materialismus! Du verletzest die heiligsten Gefühle der deutschen Idealisten durch — Nichtachtung gegen die deutschen Waaren, durch Nichtzahlung von Honoraren für abgedruckte deutsche Artikel. Darauf läuft die Klage unserer Idealisten hinaus!

Und die Moral von der Geschichte ist natürlich die Beförderung der Kolonialpolitik! Ohne die geht es heute nicht mehr.

So fragt denn auch der Artikelschreiber zum Schluß: „Wenn es deutschen Unternehmungsgeist, unter dem mächtigen Schutze des deutschen Reiches, gelänge, da oder dort selbständige deutsche Ansiedlungen zu gründen, würden diese nicht sowohl in materieller, wirtschaftlicher als auch in geistiger Beziehung eine gewisse Wechselwirkung und Solidarität mit dem deutschen Mutterlande unterhalten — weit eher mindestens als die sechs Millionen Deutschen, die in der Gesamtbevölkerung Nordamerikas verstreut, von dieser überdacht und allmählich ausgezogen werden? Und hätte Jenes nicht auch für Deutschland materiell und ideell mancherlei Vortheile?“

Das also ist des Pudels Kern, das das Resultat der langen idealistischen Salbaderei. Uebersieht nicht den Herren Idealisten das Verze, wenn sie nur von Geld reden hören, dann ärgern sie sich, daß sie ihre Waaren und Leistungen nicht anbringen und schließlich schreien sie nach Kolonien, d. h. nach Landstücken unter dem „mächtigen Schutze des deutschen Reiches“ — „da oder dort“ — d. h. unter den Regern von Angola, Bequema, den Papuas von Neu-Guinea und den Subäquatorialen von Samoa, um durch deren Kasse die Vortheile für Deutschland, d. h. für sich zu erlangen. An eine Solidarität der Regier und Papuas mit deutschem „Idealismus“ und eine Stärkung des letzteren durch dieselbe glaubt wohl im Ernst Niemand.

Der deutsche Bourgeois ist ebenso habgierig und krämerhaft als irgend einer. Der Nationalitätsdünkel ist bei ihm ebenso stark entwickelt als bei seinen Nachbarn, und an schändlicher Ausbeutung, wo die Gelegenheit, nimmt es der deutsche Bourgeois mit Jedem auf: der Bourgeois aller anderen Länder aber ist er weit überlegen durch seine Heuchelei. Alles, was er thut, alles was er verlangt, hat einen idealen Grund: Schutzzölle und Dampfersubventionen, Länderaufbau in der Südee und in Afrika, Verstaatlichung bankrotter Eisenbahnen, staatliche Förderung russischer Anleihen — Alles, Alles geschieht aus Idealismus, Alles im Interesse der großen herrlichen Nation!

Und mit dieser Heuchelei prahlt die deutsche Bourgeoisie und jammert darüber, daß ihre Landsleute im Auslande, wenn auch nicht anständiger, so doch offenerziger werden!

— Aus Leipzig, 12. Juli, schreibt man uns: Auf die Gefahr hin, unserem geistreichen Minister des Innern, Herrn v. Rottitz-Balkow für nächstes Jahr — Sie sehen, ich bin sehr voraussichtlich und treibe Zukunftspositiv — die „Motivierung“ der abermaligen Verlängerung des „Kleinen“ zu erleichtern, den der gute Mann bei seinen bekannten Fähigkeiten nun einmal nicht entbehren kann — ich erinnere nur an Cavour's bekannten Ausspruch —, muß ich Ihnen wieder einmal eine „längere“ Korrespondenz aus unserer lieben Seestadt Leipzig schreiben, die durch Goethe, indem er ihr den Namen Klein parisi

gab, offenbar für den „Kleinen“ prädestinirt worden ist. (Ich mache Herrn v. Rottitz-Balkow hiermit ausdrücklich auf dieses neue Argument aufmerksam, das sich Sommer über's Jahr in seinem unvermeidlichen „Rechnungsabbericht“ jedenfalls sehr gut ausnehmen und demselben eine gewisse pikante Würze verleihen wird. Herr v. Rottitz-Balkow liebt ja den Schein der Klarheit.)

Also zunächst eine Nachricht: Herr Schill hat, wie schon früher gemeldet, in der hiesigen Reichstagskandidatur ein Haar gefunden; im Lauf der Verhandlungen ist seine Abneigung nur noch gestiegen, und so hat er denn Mitte der vorigen Woche endgiltig abgelehnt. Die nationalliberalen Nachher haben sich daraufhin, da sie den Glauben an „die Hochburg des Rationalismus“ verloren haben, mit den Partikularisten (Konserwativen) und der sogenannten „Handwerkerpartei“ (Kernmann'sche Gestalten) in Verbindung gesetzt und im Bunde mit diesen ehemaligen Todfeinden denn auch in der Person des zweiten Bürgermeisters Tröndlin einen Kompromißkandidaten gefunden. Die famose Moral des Fischschleides:

„Trau' keinem Bürgermeister nicht!“

geht diesen Leuten über den Horizont — und ihre Devise lautet ganz im Gegentheil:

„Ein Bürgermeisterlein  
Ruß es sein!“

Und zwar diesmal kein pensionirter, wie der (politisch) „selige“ Stephani, sondern ein „aktiver“. Daß der aktive Tröndlin keine Bürgermeistergeschäfte, für die er 12,000 Mark jährlich bezieht, während der Wahl-agitation und während der Session (falls er gewählt wird) nicht versehen kann, und sein fester Gehalt für diese Zeit zum Fenster hinausgeworfen ist, das kümmert so reiche Leute wie uns Leipziger nicht. Wir haben's ja — aus dem Steuerbüchel der misera contribuens plebs (der verächtlichen Masse, die zu zahlen hat), so gut wie unsern Ege-Abgeordneten und Ege's Bürgermeister Stephani seit 8 Jahren 6000 Mk. jährlich für nichts zahlen, so gut können wir einem Volk-Bürgermeister auch eine Zeit lang das Doppelte für nichts zahlen. Nur immer nobel!

Genug:  
„Ein Bürgermeisterlein  
Ruß es sein.“

wie im Landkreis, wo der Taucha'sche Bürgermeister Ahnert als Verdnungsbekandidat in potto ist, so nun auch in unserem Stadt-

kreis.  
Der Bruder unseres vorigen Polizeidirektors, der ein so schlechtes Ende genommen, Professor Richter von Tharandt, bis vor Kurzem Mitglied des Reichstags und sächsischen Landtags, ist gleich unserem vorigen Polizeidirektor irrsinnig geworden und mußte dieser Tage in eine Anstalt gebracht werden.

Wenn beide Brüder, statt erbitterte Feinde der Sozialdemokratie zu sein, „Agitatoren“ unserer Partei gewesen wären, so würden die Feinde nicht verärgert haben, das Thema vom „Finger Gottes“ in allen Tonarten zu variiren.

Da ich gerade „bei Thema“ bin, so sei noch erwähnt, daß unter den deutschen, besonders den sächsischen Parlamentariern ein großes Sterben und Verderben grassirt, von dem bloß zu bedauern, daß es, statt der Parlamentarier, nicht den Parlamentarismus ergriffen hat. So ist z. B. dieser Tage der sächsische Fortschrittler und Partikularist (auch Konservative — das schillert in allen Farben des Regenbogens) Oehmichen gestorben, der gegen Seyer in Großenhain kandidiren sollte und wegen seiner Popularität auch entschiedener der gefährlichste Gegenkandidat war.

Dehmichen, ein reicher Gutsbesitzer, vertrat im sächsischen Landtage früher mit Geschick und Energie den Verfassungspunkt; 1867 in den konstituierenden Reichstag gewählt, protestirte er mit Nachdruck gegen die großpreussische Politik des Junkers Bismarck, von der er die schlimmsten Folgen für Deutschland voraussagte, und stimmte gegen die Reichsverfassung. Mit der Zeit konnte er sich jedoch den giftigen Einflüssen der Parlamentarier nicht entziehen, und blieb zwar als Privatmann ein lebenswürdiger und braver Mensch, wurde aber als Politiker das in allen Regenbogenfarben schillernde Weichthier, welches ich oben in kurzen Zügen geschildert.

Die Augen unserer Polizei sind auf Borsdorf gerichtet. Von den vier Ausgewiesenen, die dort wohnten, ist einer, Preiser aus Lindenau, voriger Bloche anderswohin übergesiedelt, ein zweiter denkt dasselbe zu thun; Babel hat zu erkennen gegeben, daß er ebenfalls wegziehen will. Wenn nun auch noch Lieblich wegginge, dann wäre der arme Rottitz-Balkow in der verzweifeltsten Lage, sein Hirn nach einem neuen Grund für die Verlängerung des „Kleinen“ zu durchwühlen; und unsere Polizei hätte einen ihrer Hauptwirkungskreise verloren — also eine doppelte Kalamität.

Wieso die Polizei einen ihrer Hauptwirkungskreise verloren? fragt vielleicht der eine oder andere Leser. Ach! Borsdorf war so schön! Und so nahe bei Leipzig! Wer gute Augen hat, der kann von Leipzig bis Borsdorf sehen, in die Löpfe und Anderes hineinsehen; und wer lange Ohren hat, der kann in Leipzig hören, was in Borsdorf gesprochen wird; und wer eine lange Schnäffelnafe hat, der kann bis Borsdorf riechen. Und an langen Ohren fehlt es ja gewissen Leuten nicht, und auch nicht an Kaugenaugen, die selbst bei Nacht sehen, und nicht an langen Nasen.

Und verschiedene lange Nasen und verschiedene lange Ohren und verschiedene Kaugenaugen entwickelten eine solch' fruchtbarbare Thätigkeit, daß der glückliche Besitzer der längsten Ohren, der längsten Nasen und der lauzehaftesten Kaugenaugen im Moment höchster Selbstzufriedenheit und

einen Mann gewiesen, bei dem er wohnte, fand aber nur dessen Frau zu Hause. Sie sagte, ihr Mann sei augenblicklich nicht zu sprechen; er arbeite täglich mehrere Stunden am Straßenbau, weil sein Gut ihm nicht genug abwerfe, trotzdem er keine Kinder habe. Ich sah mir das Gut an. Das Haus besteht aus Baumstämmen, mit Palmweigen gedeckt. Zwischen den einzelnen Baumstämmen sind zollweite Fugen, so daß der Wind durchbläst. Ebenso primitiv war die Einrichtung. Ich fragte nun nach meinem Landsmann. Ja, sagte die Frau, der sei vor Kurzem fortgezogen und es sei die höchste Zeit gewesen, da er vor Schulden nicht mehr aus und ein wußte. Er arbeite jetzt am Eisenbahnbau in Paraná. Dort kampire er mit seiner Familie im Freien. Man kann sich mein Erkaunen über diese Thatfachen vorstellen. Ich erzählte der Frau von den verlodenden Schilderungen, die in dem Briefe Schwind's enthalten waren. „Ja“, meinte sie, „das glaub' ich gern. Wer hier einen „guten“ Brief nach Deutschland schreibt, bekommt eine Summe Geldes dafür.“

Ich hatte genug und ging.  
Mit den günstigen Briefen aus Brasilien ist es ein eigen Ding. Jahr aus jahrein transportirt die brasilianische Regierung Schaaren von Einwanderern nach Joinville, und doch bleibt der Ort klein, weil die Mehrzahl durch Elend und Noth bald wieder fortgetrieben wird. Das hindert jedoch nicht, daß aus Joinville die verführerischsten Schilderungen nach Deutschland kommen. Nicht immer sind die schönlingenden Briefe bezahlt. Dem Schwindmacher August Schl., der mit mir hinüber ist, ist es in Joinville ganz jämmerlich gegangen. Als ich aber wieder in meine Heimath zurückkehrte, erfuhr ich, daß er sich in keinen Briefen sehr lobend und zufrieden äußerte. Er schämte sich, es einzugehen, daß er in Kummer und Elend sei.

Nicht besser wie ihm erging es meinem dritten Reisegefährten, dem Tischlermeister Gr. Auch der hatte in kurzer Zeit sein ganzes Geld zugelegt und verlor in Noth.

Meine weiteren Erlebnisse zu schildern, erlaube mir nicht der Raum des Parteiorgans. Zwei Jahre lang veruchte ich es, mich durchzuschlagen, durchwanderte die Subprovinzen S. Catharina und Rio Grande do Sul und war in den verschiedensten Branchen thätig, als Hirtenbinder, Tuchmacher, Anstreicher, Eisenbahnarbeiter u. a., aber überall fand ich elenden Lohn, lange Arbeitszeit und dabei eine Theuerung aller Lebensbedürfnisse. Ich hätte auch Anstедler im Urwalde werden können. Ich sah mir die Geschichte an, verzichtete jedoch auf diese Art des Fortkommens. Lieber ganz gestorben, als lebendig begraben. Nur ein Bauer, der alle geistigen Bedürfnisse sich abgewöhnt hat, kann es in einer solchen Wildniß, in die sich kaum je ein Brief oder eine Zeitung verirrt, aushalten. Für Jeden, dem geistige Thätigkeit zum Bedürfnis geworden,

\*) Der Näheres von dem Verfasser erfahren will, wende sich an die Expedition des „Sozialdemokrat“.

moralischen Triumphes vor Kurzem das stolze Wort gelassen aussprach: „Wir wissen Alles, was in Borsdorf vorgeht.“

Alles, Alles!  
So — nun haben wir genug gesagt — und klappen den Deckel wieder auf den Topf. Nur noch ein paar freundschaftliche Andeutungen: es gibt Leute, die der guten Leipziger Polizei für Geld und gute Worte Alles mittheilen, was in Borsdorf geschieht und nicht geschieht ist. Namentlich das Letztere. Unsere Polizei war aber froh, daß sie Staat und Gesellschaft, mittham der guten Seestadt Leipzig, so mißlos, ich möchte fast sagen gemächlich, vor den schrecklichen Gefahren, die aus dem schönen nahen Borsdorf drohten, zu retten vermochte.

Und das soll jetzt zu Ende sein? Es wäre entsetzlich.  
Was soll denn aus der Welt noch werden, wenn das Spitzelgeschäft nicht mehr blüht, statt melancholisch der mißvergütete Leipziger Polizeichorus. Die hiesige Polizei hat sich so hübsch auf Borsdorf eingerichtet und — Borsdorf so hübsch auf die hiesige Polizei; es wäre wahrhaftig Jammer und Schade, wenn das schöne Verhältniß nun auf einmal aufhörte!

Wir'd übrigens nicht aufhören, was hiermit unter dem Siegel der Verschwiegenheit verrathen sei. Da das Parteiorgan von unserer Polizei sehr fleißig gelesen wird, kann ich ihr diese angenehme Mittheilung nicht ungeduldiger machen als durch die Spalten des Parteiorgans.

Sapienti sat! Und für den nicht sapienti erst recht sat!

Ende gut, Alles gut: vor einigen Tagen sollte in Grimmitzsch a u. Volkshausverammlung sein, mit der Tagesordnung: Rechnungsbericht des Reichstagsabgeordneten Stolle; die Behörden hatten nichts eingewendet, ein Lokal war beschafft in Gestalt einer Schützenhalle. Da nahe das Verhängniß, die Herren Schützenbrüder reklamierten „ihre Lokal“ und die Versammlung mußte unterbleiben. Vor einigen Monaten machten es die Schützenbrüder in Kue ebenso, indem sie einen Vortrag Liebnicht's durch Entziehung des dortigen, ihnen gehörigen Schießhauses hintertrieben.

Zum Lohn für solche Gefinnungsthatigkeit soll diesen und anderen Schützenbrüdern beim bevorstehenden Schützenfeste dahier zwar nicht „Freibier“, aber doch für ihr Geld Bier ad libitum ohne Polizeistunde gependelt werden. So ausdrücklich vom Stadtrath beschloßen. Die sagten doch die Römer? Panem et circenses!\*, was für unser Bier trinkendes Zeitalter überseht werden muß mit: Bier und Spiele!

— Zeugniß für den Kommunismus. Unter den reichsten Klassen, bei denen man die stärkste Entwicklung des Eigenthumsstums voraussetzen sollte, befindet sich eine große Zahl von Leuten, die ihre Abneigung gegen das Institut des Privateigenthums durch die That bekunden, und dasselbe in der demonstrativsten Weise verurtheilen. Wir denken hier an die immer häufiger werdenden Veremachtungen reicher Leute zu Gunsten von Städten oder öffentlichen Anstalten, seltener des Staates, der auch in diesen Kreisen sich keiner sonderlichen Popularität zu erfreuen scheint.

In Leipzig zum Beispiel, einer Bourgeoisstadt comme il faut, ist es innerhalb der letzten zwei Jahre dreimal vorgekommen, daß Willkür über ihr ganzes Vermögen der Stadt testamentarisch hinterlassen haben. Die drei Erblasser hatten zwar keine Kinder, aber doch nahe Verwandte, die von ihnen enterbt werden mußten. In keinem der drei Fälle ist das Testament auf eine persönliche Feindschaft des Erblassers gegen die von ihm Enterbten zurückzuführen. Der Entschluß kann also nur aus der Ueberzeugung oder Erkenntniß hergeleitet werden, durch die Vererbung an die Stadt, das heißt an die Gemeinchaft von 150,000 — nach der bald zu erwartenden Einverleibung der „Vorstadtbrüder“ von 250,000 — Menschen werde mehr Nutzen geschafft, als durch die Vererbung an eine einzelne Person. Und unvorselbsthaft ist dies auch richtig selbst unter den heutigen Verhältnissen, wo die Klassenherrschschaft nicht nur im Staat, sondern auch in der Gemeinde — und in dieser vielleicht in noch höherem Grade — obwaltet und eine gerechte Verwendung der Mittel im Interesse der Gesamtheit unmöglich macht. Trotzdem liegt etwas Kommunisches in der Gemeinde wie in dem Staat, und, falls nicht positive Betrügerien und Unterschleife stattfinden, so können, trotz aller Klagen und Bettelwirtschaft (die ja speziell in Leipzig zu den klassischen Blüthe entwickelt ist) doch die arbeitenden Klassen von den Besitzenden nicht um den ganzen Betrag des ihnen Zukommenden geprellt werden, und haben immerhin von derartigen Vermächtnissen — wir haben hier wieder speziell Leipzig im Auge — einige Vortheile.

Wie dem nun immer sei, so viel steht fest, die Männer, welche ihr Vermögen der Stadt Leipzig zu gemeinnützigen Zwecken vermacht haben, und die ihrer sozialen Stellung nach eminent in der Lage wären, das Wesen und die Wirkungen des Privateigenthums kennen zu lernen, sind mit Ueberwindung ihrer Klagen vortheile zu dem Schluß gelangt, daß das Gemeineigenthum für das Gemeinwohl erspriesslicher ist, als das Privateigenthum. Und das ist, weil von unverdächtigster Seite kommt, entschieden ein schwerwiegendes Zeugniß gegen das Privateigenthum und für den Kommunismus.

Und noch Eins. Die Männer, welche diese kommunistischen Testamente gemacht und durch dieselben einen praktischen Protest gegen das „heilige“ Privateigenthum erlassen haben, werden von den Vertretern der heutigen Staats- und Gesellschaftsordnung nicht als Förderer von Anstößbestrebungen geschmäht und ihr Andenken wird nicht mit Verleumdungen befudelt, wie das sonst den Anhängern und Fürsprechern des kommunistischen Gedankens zu passiren pflegt — im Gegentheil, sie

\*) Lateinisch: Für den Klagen genug!  
\*\*) Brod und Spiele!

## Feuilleton.

### Deutsche Arbeiter in Brasilien.

Ein Genosse, welcher in Brasilien bessere Zustände erwartete, als sie in Deutschland herrschen — gestützt auf die leichtsinnigen Lobhudeleien Brasiliens, wie sie in manchen deutschen Blättern Mode —, der aber von seiner Brasilienfährergründlich kurirt, kürzlich wieder in seine sächsische Heimath zurückkehrte, sendet uns aus derselben eine längere Schilderung seiner Südamerikanischen Erlebnisse, aus welcher wir Folgendes, als von allgemeinem Interesse, unseren Lesern mittheilen:

Am 20. Juli 1881 verließ ich Hamburg, schrieb der Einlander, um am 21. August in Brasilien, in der Kolonie Dona Francisca (Provinz S. Catharina), zu landen. Von da fuhr ich kufaufwärts mit dem Segelschiff, nach Joinville. Ich wurde im Empfangschuppen untergebracht und machte mich am nächsten Morgen auf, um Arbeit zu suchen, konnte aber keine dauernde finden. Später fand ich einen Landsmann dort, der bei der Polizei dient; derselbe nahm sich meiner an, führte mich zu verschiedenen Unternehmern und verwendete sich bei denselben für mich, jedoch ohne Erfolg. Schließlich sprach ich auch bei einem Doktor vor. Derselbe rief seine Frau, und die sagte: „Ja, Sie können bei uns arbeiten, aber um denselben Lohn, den die Mädchen erhalten. Sie müssen ja erst lernen, wie man hier arbeitet.“ Ich fragte, wie hoch der Lohn sei; sie erwiderte: ein halbes Milreis (ein Milreis in Papier: ungefähr 2 Mark). Kost und Logis müsse sich der Arbeiter selbst besorgen.

Das Pfund Brod kostet 56 Pfennig, ein unmodirtes Zimmerchen in einem schlechten Bretterhäuschen 5—8 Mk. Viecht, das Waschen eines Arbeitshandes kostet 24 Pfg., das eines Oberhemdes 40 Pfg. Die Arbeitszeit in dem glühenden Alma dauert von Morgens 6 Uhr bis 7 Uhr Abends, mit einer Mittagspause von nur einer Stunde! Eine Besperstunde kommt nicht vor.

Das waren die glänzenden Zustände, um derothwillen ich die Heimath verlassen hatte!

Ich kam zu der Erkenntniß, daß ich unter solchen Umständen nur auf Kosten meiner Gesundheit arbeiten könne.  
Ich entschloß mich daher, aufzuhören und meinen Landsmann aufzusuchen, von dem ich und der Schuhmacher August Schl. und der Tischlermeister Gr. im „Boigtändischen Tageblatt“ gelesen und dessen Schilderungen und Bemerkungen hatten, nach Joinville auszuwandern. Der betreffende Landsmann, Namens Schwind, schrieb seinem Bruder in P. i. a. u. n. er solle seinen Posten dorthin verlassen und zu ihm kommen. Er (der brasilianische „Landsmann“) befinde sich in sehr angenehmen Verhältnissen, besitze 48 Morgen Land, ein Haus, einen tüchtigen Viehstand u. s. w. Diesen Glücklichsten suchte ich jetzt auf, und wurde an

werden  
Wir g  
benutz  
in dies  
herleid  
für de  
Es  
zu h  
gang J  
Nen  
denken  
sowen  
lomme  
das m  
—  
Berr  
sozial  
Staats  
aber o  
amer  
an  
an  
Pun  
auf  
de  
Rad  
Necht  
und b  
mas n  
Arbeit  
Christ  
beiter  
einer  
verlan  
freibe  
Alles  
gewor  
Wit  
stlich  
Wahr  
fren.  
Kap  
staati  
Da  
ermäh  
Krieg  
Kand  
wieder  
h  
Ersch  
Wahr  
verlie  
die W  
als  
fort  
gewä  
All  
leitun  
K u i  
der  
einge  
große  
Br  
Es  
und  
gou  
Stau  
nur  
und  
über  
Dies  
bur



Sache aller unterdrückten Völker, zunächst aber des englischen Arbeiter-volkes sympathisire; daß sie aufhöre, das ganze englische Volk als Feind Irlands und an seiner Unterdrückung schuldig zu belächeln, und den Internationalismus gering zu schätzen.

So wahr es ist, daß „die welche frei sein wollen, selbst den Schlag führen müssen“, und daß dies von ganzen Völkern ebenso gilt, so wahr ist es andererseits, daß alle Unterdrückten und Ausbeuter internationale Bundesgenossen sind, und daß es von Jahr zu Jahr für jedes einzelne Volk schwerer, am Ende fast unmöglich wird, sich freizumachen „von Allem, was es bittelt“, ohne daß alle anderen unterdrückten Völker bereitstehen, ihm zu helfen, soweit sie nur können.

— Polemik. Der Chicagoer „Vorboten“ bringt in seiner Nummer vom 2. Juli als eine „Stimme aus Deutschland“ einen Artikel, in welchem ein von der deutschen Sozialdemokratie verkanntes Genie es sich herausnimmt, das deutsche Proletariat ob seiner Taktik zu schimpfen. Wir wundern uns nicht darüber, da es Mißgeburten überall gibt, sondern nur darüber, daß die Redaktion des „Vorboten“ solchen Blödsinn aufnimmt.

Man höre nur, wie das naive Jüngelchen — ein Mann kann unmöglich so kindliche Phantasien haben — sich die Revolution denkt:

„Wenn die kommende Revolution etwas Anderes sein soll als ein leerer Schall, wenn die Reaktion uns nicht nach kurzer Zeit wieder in den vorigen Zustand der Knechtschaft zurückführen soll, so muß der die Revolution beginnende Theil der Gesellschaft ohne Zögern und ohne lange Debatte sofort an die Zerstörung der die bestehende Ordnung im Gange haltenden Maschinen gehen. Vor Allem darf die Zeit nicht damit verplempert werden, sogenannte „Vertreter“, „Abgeordnete“ und dergleichen Schwindler zu wählen und zu warten, bis diese die geeigneten Gesetze und Statuten entworfen haben, nach denen fortan gelebt werden soll.“

„Das Volk will greifbare Thaten sehen; ein einziger Tag schon muß das Bestehende zertrümmern und zwar so gründlich, daß es ganz unmöglich ist, es in der alten Form wiederherzustellen.“

— Wenn aber entschlossene Männer und Frauen, sei ihre Anzahl auch noch so gering, unverzüglich damit beginnen (beginnen Sie doch, Sie „entschlossener“ Artikelschreiber!), die Allen verhasste Staatsmaschine zu zertrümmern, so werden sie bald das ganze Volk, d. h. die ca. 95 Prozent desselben, welche nur dazu auf der Welt sind, um für die übrigen 5 Prozent zu arbeiten und zu darben, auf ihrer Seite haben.

„Das Erste muß also sein, daß sämtliche öffentliche Gebäude, wie Rathhäuser, Kameral-Kemter, Gerichtsgebäude, Polizeibureau, Zollämter, Kirchen u. s. w. dem Erdboden gleich gemacht werden oder wenigstens, daß — sofern solche zu andern Zwecken tauglich erscheinen — von ihrem papiernen Inhalt an Pfandbriefen, Schuldscheinen, Steuerlisten u. s. w. nur Asche übrig bleibt. Gleichzeitig beschreiben Andere den Uebergang der Eisenbahnen, Bergwerke, Fabriken, überhaupt aller Produktionsinstrumente in den Besitz der Gesamtheit und so kann rasch und dauernd die freie und gleiche Gesellschaft der Menschen begründet werden.“

„Es ist durchaus nicht notwendig, daß Jahrzehnte, oder gar wie manche unserer Anhänger glauben, Jahrhunderte dazu gehören; im Gegentheil! Unser Ideal wird entweder in angedeuteter Weise rasch, gewaltlos und vorausichtlich auch etwas schmerzhaft verwirklicht, oder aber nie!“

Also ein unsehbares Rezept, nach dem die „freie Gesellschaft“ „rasch und dauernd“ — mehr kann man nicht verlangen — verwirklicht wird — „oder aber nie“, wenn die deutschen „Führer“ und „Verräther“ der Menschheit dieses Rezept vorenthalten. Worauf gründet unser Revolutionär seine Vorschriften? Natürlich auf die „Geschichte der großen Revolutionen“. Wie gut er dieselbe studirt hat, mögen folgende That-sachen beweisen:

Nach ihm brachte die Revolution von 1789 den französischen Bauern die Wiederherstellung der Kommunalgüter, welche die Aristokraten ihnen gestohlen hatten.

Unser Jüngling weiß also nicht, daß die französische Revolution das Privateigentum an Grund und Boden von allen Fesseln befreite und das Gemeineigentum zerstörte. Um dergleichen Kleinigkeiten braucht sich ein Revolutionär, der die „Geschichte der großen Revolutionen studirt“, freilich nicht zu kümmern. Er hat aus denselben bloß zu lernen, daß hin und wieder Barrikaden gebaut und Leute aufgeschändet wurden. Da ist es denn verzeihlich, daß ihm noch ein anderes Rezept passirt. Er behauptet nämlich nicht mehr und nicht weniger, als daß die Revolution von 1789 nichts war als „ein Widerschein jener Revolution, welche schon seit Jahren in jeder Stadt und in jedem Dorf tobte“.

Seit Jahren tobte die Revolution in ganz Frankreich und nur in Paris wurde man nichts davon. Erst lange nachdem die Revolution in der Provinz geherrscht, begann ein „Abglanz“ derselben sich in Paris zu zeigen!

Wir fragen uns verwundert, wie eine solche Thatfache allen bis-herigen Historikern entgehen konnte? Aber unser Erlaunen müßt, wenn wir erfahren, daß unser Revolutionär, der auch die Geschichte zu revolutioniren droht, sogar den Namen dieser dauerlichen Revolution, welche der Pariser Revolution vorherging, zu nennen weiß: es war die Jacquerie. Und da müssen wir allerdings beschämt zugeben, daß unser Historiker recht hat: ja, die Jacquerie ging der französischen Revolution Jahreslang voran; sie war eine Bewegung voll revolutionären Feuers; hunderttausende von Bauern gehörten ihr an, massenhaft fielen die Schloßer vor ihrem Ansturm, massenhaft fielen die Köpfe der Adligen unter ihrem Beile. Freilich war diese „revolutionäre Bewegung“, deren „Abglanz die nachherige Revolution von Paris ist“, von den Adligen in ihrem Blut erstickt worden, auch brach sie bereits im Jahre 1358 — also vier Jahrhunderte vor der französischen Revolution los — aber ein Revolutionär kann nicht alle Jahresjahre behalten, und abgesehen von diesen paar Zahlen hat er ja so Recht!

Leute, welche die Geschichte der Revolution so genau kennen, haben sicher das Recht, dem deutschen Proletariat den einzig richtigen Weg vorzuschreiben, von dem es nicht abweichen darf — bei Strafe der Ungnade aller vorlauten Jungen von Deutschland und Amerika.

— Streiks. In Kopenhagen ist ein Streik der Schiefer-beder ausgebrochen, Zuzug fernzuhalten.\*

\* In Folge eines bedauerlichen Zufalls verspätet. Hoffentlich nicht zu spät.

### W a s r u f.

Am 14. Juni starb in Dresden unser Genosse Max Bretschneider, Schriftsetzer, im 30. Lebensjahre an der Schwindsucht, Arbeitslosigkeit und in Folge deren ungenügende Ernährung befördernden ein Uebel, welchem in der heutigen Gesellschaft so viele Arbeiter zum Opfer fallen.

Überall, wo es galt, für die Partei einzutreten, konnte man auf Bretschneider zählen, wie er denn auch zu Jenen gehörte, die bei der letzten Reichstagswahl für ihre Parteilichkeit in das Gefängnis wandern mußten. Wir verlieren in ihm einen wahren Genossen.

Ehre seinem Andenken! Die Dresdener Genossen.

### Korrespondenzen.

— Greisd, 1. Juli. Wie schon gemeldet, stellen wir hier Grillen-berger als Reichstagskandidat auf und werden voraussichtlich mehr Stimmen erhalten wie bei der letzten Wahl, wenn wir auch so wenig von uns hören lassen.

Besonders haben wir hier mit einer schwarzen Muckerbande zu kämpfen. Die hiesigen Weiber kommen in der Welt nicht herum, sie glauben noch, Gott und der Pfaffe helfen ihnen, und meinen, wer keine Religion besitzt und des Sonntags nicht nach der Kirche geht, der laugt nichts, den verspotten sie.

Doch wir agitiren und schlafen nicht. Wir beweisen ihnen mit unserem „Wissen“, daß ihr „Glaube“ auf Lug und Trug beruht. Es kommen auch viele fremde Weiber hierher, diese sind meistens gut für unsere Sache, weil sie die Welt kennen lernten. Mehrere gute Genossen sind vor Jahren nach Amerika ausgewandert, aber es wachsen wieder neue Kräfte nach, und so macht unsere Sache auch hier wieder mehr Fortschritte.

— Frankfurt a. M. Im Frühjahr lag im hiesigen Armen-Kyhl ein armer Weiber aus Rowawes bei Potsdam hoffnungslos an der Proletariatskrankheit, der Schwindsucht, darnieder. Ein lutheranischer Pfaffe hielt es für seine Pflicht, wie es bei dieser Sorte Robe, dem Sterbenden, den er als Freigeist kannte, während seiner letzten Augen-blicke zu quälen, um ihn, dessen Geistes- und Willenskraft er schon ge-brochen glaubte, zu „besehren.“ Folgende Unterredung fand zwischen „Seelsorger“ und dem Kranken am 9. April statt:

Pfaffe: Nun, lieber Freund, wie geht's?

Patient: Schlecht, Herr Pfarrer.

Pf.: Trösten Sie sich damit, daß Sie nach überstandener Leiden ein-gehen werden in die Freuden des ewigen Lebens; wie wäre es, wenn Sie noch einmal das heilige Abendmahl nähmen?

Pat.: Das hat für mich keinen Zweck.

Pf.: Warum nicht? Was wird aus Ihnen, wenn Sie ohne die heiligen Sakramente sterben?

Pat.: Einfach ein Würmerkraut.

Pf.: Aber bedenken Sie doch das Heil Ihrer Seele, welche nicht von den Würmern verzehrt werden kann; Sie wollen doch in den Himmel kommen!

Pat.: Bitte, verschonen Sie mich mit dergleichen Vorspiegelungen, Sie glauben ja selbst nicht, was Sie da schwätzen.

Pf. (eifrig, behauptet seine Aussagen und macht Versuche, den Kranken von seinem Glauben zu überzeugen.)

Pat. (ungebuldig): Und wenn es wirklich einen Himmel gäbe, so wäre mir der Weg zu weit; Sie leben doch, daß ich nicht mehr allein aus dem Bett kann, müßte ich Vorspann haben, wozu mir wieder die Mittel fehlen. Und was Ihren Glauben anbelangt, so kann ich Ihnen mit Bestimmtheit sagen, daß schon viele unwahre Dinge von vielen Menschen geglaubt worden sind, doch mich werden Sie von meinen ge-sunden Ansichten und Ueberzeugungen nicht mehr abbringen.

Pf.: Matthes! Matthes! Ich sage Ihnen, Sie werden es bitter be-reuen, daß Sie ruchlos geredet; denken Sie an die letzte Stunde!

Pat.: Ich bitte Sie nochmals, Herr Pfarrer, verschonen und verlassen Sie mich!

Der eifrige Seelsorger droht mit dem Finger und geht ab.

### Eine Woche später:

Pf.: Guten Tag, Matthes, wie geht's?

Pat.: Sehr schlecht, Pfarrer!

Pf.: Nun, haben Sie sich die Sache überlegt und eines Anderen sich besonnen?

Pat.: Ich habe mir nichts zu überlegen und mich auch keines Anderen zu besinnen; was ich Ihnen von meinen Ansichten und Ueberzeugungen mitgetheilt, dabei bleibe ich und bitte Sie nun nochmals, mich in Ruhe zu lassen.

Pf.: Sehen Sie, die Anderen haben doch alle ihr Osterfest gehalten, warum Sie nicht?

Pat.: Das sind Sünden und haben's nötig, ich nicht.

Pf.: So kommen Sie nicht in den Himmel.

Pat.: Das weiß ich. Da kommen nur die Pfaffen und Advokaten hinein.

Pf. (müthend): Nun, so fahren Sie zur Hölle!

Pat. (erregt): Ja, wenn Sie mir als Vorspann dienen wollen.

Pf. Sie sind ein frecher Burche!

Pat.: Ich habe Sie nicht gerufen, meine Frechheiten zu hören, bleiben Sie draußen!

(Lautes Lachen unter den übrigen Patienten.)

Der Pfarrer dreht sich um mit dem Bemerkten: Ihnen vergeht das Lachen auch noch.

Pf.: Adieu, Matthes!

Pat.: Adieu, Benemann!

Tagd darauf war Matthes todt. Der Proletar war festgeblieben und hatte keine materialistische Ueberzeugung treuer bewahrt als mancher „Gebildete“.

Ein Koher.

### Der Schrei der Klage.

Aus dem Englischen des W. Morris.

Ich hörte sie sagen: Laß hoffen und klagen, Es wird doch immer dasselbe sein! So heute wie morgen bringt Kummer und Sorgen, Bringt endlose Plage und trostlose Pein!

Als die Welt noch jung, in Dual und Hunger, Die Hoffnung, sie nähle uns Herz und Arm. Da führten Gelehrte, in Worten bewährte, Uns gegen das Unrecht und gegen den Harm.

Lies in den Geschichten und Ruhmesgedichten Die Namen der Großen, wie sich's gebührt; Dann sieh', wie wir werden und langsam verderben, Inmitten der Freiheit, zu der sie geführt!

Wo geschwind und geschwind der eiserne Schinder, Den wir geschaffen, das Werkzeug treibt; Heißt uns Schätze ergründen und kurzweil erfinden Für Andre, daß uns nichts übrig bleibt.

In elenden Höhlen verjumptend wir gröhlen, Was wissen wir, ob die Welt ist schön! Wir müssen uns scheu'n, unsrer Brut uns zu freu'n, Sie wird, gleich uns ja, zu Grunde geh'n.

Kein Gott läßt sich rühren; wer soll uns nun führen Heraus aus der Hölle, die uns umflößt? Wir sehen nur Eläner, Betrogene, Betrüger, Die Großen sind klein und die Weisen todt!

Ich hörte sie sagen: Laß hoffen und klagen, Die schreckende Klinge verschont nicht das Schaf; Sind wir denn nicht stärker als all unsrer Kerker, Sobald die Erkenntniß uns schüttelt vom Schlaf?

Komm', uns zu verbinden, die Stunden entschwinden, Und Rettung liegt nur in mir und dir! Die Hoffnung bleib uns und nicht umschwebt uns, In flegelnder Klarheit marschiren wir!

Laß kältere Herzen nur lachen und scherzen Mit flüchtiger Lust von der Furcht vergällt; Indes wir erglühend und Leben versprühend Dem Kampfe uns weih'n für die neue Welt!

Komm', uns zu verbinden, es' Stunden entschwinden, Die Sache steigt über den Erdenball! Die Welt erzittert, von ihr erschütteret, Und Freunde nur bringt sie für uns all!

### Zur Beachtung.

Da ich mich bis Ende August auf der Reise befinde, ersüßert die Beantwortung an mich eingehender Briefe einigen Ausschub.

K. B e d e l.

### Quittung.

Als erste Rate der von unseren Genossen in Amerika zum Besten der deutschen Reichstagswahlen veranstalteten Sammlungen trafen bei uns ein:

Fr. 1,500 —

Der Abtender, Genosse F. S. König, Schatzmeister der National-Exekutive der Sozialistischen Arbeiterpartei von Nordamerika, schreibt in seinem Koisbrief:

In einigen Wochen hoffen wir einen weiteren Beitrag überenden zu können.

„Gering, wie diese Beiträge sind im Vergleich zu den ungeheuren Kampfmitteln unserer Gegner, werden dieselben doch dazu beitragen, unsere Sache zu fördern und zu kräftigen, bis die proletarische Bewegung mit unumkehrlicher Gewalt dem herrschenden System und dessen Trägern das verdiente Ende bereiten und an dessen Stelle ein vernunftgemäßes gerechtes Gesellschaftssystem setzen wird.“

Indem wir uns diesem Wunsch der Uebersender von Herzen anschließend, sprechen wir ihnen vorläufig im Namen der Genossen im Reich unsern warmsten Dank aus. Möge das Resultat der bevorstehenden Wahlen unseren gemeinsamen Wünschen und Erwartungen im vollsten Maße entsprechen. Das wird der beste Lohn für ihre Opfer sein.

Mit sozialdemokratischem Gruß!

Am Jahrestage des Bastillesturms.

Die Redaktion und Verwaltung des „Sozialdemokrat“

(Wir geben bei dieser Gelegenheit gerne einer Privatmittheilung der Genossen F. W. Fritzsche Raum, daß in Philadelphia allein bereits über 124 Doll. = ca. 600 Mark für den Wahlfonds der deutschen Sozialdemokratie gesammelt worden sind und daß die dortigen Genossen mindestens noch einmal soviel aufzubringen hoffen.)

Bravo!

### Aufforderung.

G. Wilhelm, Spengler, rue du Condrier 6, Genf, wird hiermit aufgefordert, auf die ihm im Jahre 1882 anvertrauten Wahlgelder in der von ihm Ende Februar 1884 anerkannten Höhe von Fr. 25 — seiner schriftlichen Zusage gemäß Zahlung zu leisten.

Diese öffentliche Aufforderung erfolgt, weil Wilhelm anerkanntermaßen heute die von ihm in eigenem Interesse verausgabten Gelder zurückverlangen vermag, aber alle freundlichen Mahngeluche unbeantwortet läßt, nachdem er unter freiwilliger Zahlungsversprechen bis Ende April einen Nachlaß bis auf obigen Betrag eingeräumt bekam.

Hottingen, 15. Juli 1884.

Expedition des Sozialdemokrat.

### Erklärung.

Nur mit ausdrücklicher Vollmacht von uns versehenen Personen sind Gelder für uns (auch Abonnements u.) gegen Quittung auszufolgen.

Wir haften für keinerlei anderweitige geleistete Zahlungen.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“

### Unsere Abonnenten in Basel

sind ersucht, direkt bei uns zu bestellen und genaue Adressen-angabe und Zahlung in Briefmarken hierherzusenden. Weiteres siehe heutige Erklärung.

Die Expedition des „Sozialdemokrat“

### Briefkasten

der Expedition: NB. Herr Carl Moor aus Basel (obd. Bern) hat keinerlei politische Mission übernommen. Zahlungen an den selben gehen uns nichts an. — G. Sch. Basel: Siehe heutige Erklärung. Wenn haben Sie ein Halbjahr auf 2 Hefen pränumerirt? — F. Genf: Fr. 4 — von letzter Hef. für „N. W.“ abgegeben. Weiteres nach Beschrift. — Chicago: Fr. 250 — (Doll. 49 38) im Auftrag der Genossen durch Wahlrecht pr. Wahlbds. dtd. erh. — Mr. Kuzowl: Fr. 7 — 3. Du. erh. — Kothe Holbr., Mr. 3 — Ab. 2. Du. erh. — G. Fr. 3. Fr. 4 — Ab. 3. Du. erh. — Salzstabi R.: Mr. 6 — Ab. 2. Du. erh. Angebotenes für's Archiv willkommen. — R. A. R. S.: Mr. 6 — 3. Du. erh. — Bern: Fr. 35 — Ab. 2. Du. u. erh. — G. D. Hg.: Mr. 3 — Ab. 3. Du. erh. 60 Hg. v. letzten pr. Wfd. dtd. vern. — B. T. Paris: Fr. 2 50 Ab. 3. Du. erh. — A. Tore: Mr. 49 — Ab. 3. u. 4. Du. erh. Benützte Adresse ist erloschen. — Rother Paulus: Fr. 21 75 Ab. 1. Du. u. Schft. durch Verdr. erh. — P. G. London: Briefl. Dank für Bsmk. Gewinnliches beantwortet die Redaktion. — J. F. Sch. Chicago: Brotschüre am 15/7. noch nicht hier. Weiteres unbekannt. — Rothfragen a. d. G.: Mr. 12 — Ab. 3. Du. erh. Sdz. demnachst. Buch noch nicht fertig. — Rebus: Mr. 12 — Ab. März/April erh. Kdr. 60 ordnet. Hf. Weiteres. — Hf. Himmel —: Mr. 3 50 Ab. Sch. 3. Du. erh. Weiteres pr. Jds. in Nr. 30. — Der Alte vom Berge: Mr. 8 90 (Fr. 11 10) Ab. 3. Du. R. Sch. T. erh. Weiteres anderseits abgegeben. Unverfälliger: Mr. 80 — 3. St. Ab. 10. gutg. Hf. Weiteres. Bericht läßt lange warten. — Bism.: Mr. 22 25 Ab. 3. Du. und Schft. erh. Adr. notirt. — Borkheim Hg.: Fr. 5 — Ab. 3. u. 4. Du. pr. Buchbdr. erh. Warum nicht direkt bei uns bestellt. — N. York S. K. P. R. K.: Fr. 1500 — per Wahlbds. durch König dtd. erh. Spezialquitt. folgt. — Frstff.: Fr. 15 80 à Cto. Ab. erh. (mit Mr. 12 54) ausgebr. — F. Sch. Genf: Fr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — A. P. B.: Mr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — A. Gen. Paris: Fr. 200 — pr. Hg. Wahlbds. dtd. erh.; Fr. 50 — für Desterreich dtd. abgeliefert. — v. G. Ruf: Fr. 1 — pr. Dittensfond dtd. erh. — D. P. F.: 60 Hf. Porto erh. Gruß! — G. W. St.: Mr. 4 30 Ab. 3. Du. über J. erh. — Hebert: Fr. 2 — Ab. 3. Du. erh. — G. 2. Cogn.: Fr. 5 — 3. u. 4. Du. erh. — Der Nordische: Mr. 3 — Ab. 3. Du. erh. — Redar: Mr. 9 — Ab. 2., 3. u. 4. Du. erh. Mr. 1 — pr. Wfd. dtd. verwendet.

### Gustav Mlig

wird ersucht, seine Adresse an seinen Freund Adolph Riedel in Schwarzenberg (Erzgebirg) einzusenden. [1 00]

Im Verlage der Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich ist soeben erschienen und durch Unterzeichnete zu beziehen:

### Vorwärts!

Eine Sammlung von Gedichten für das arbeitende Volk. Heft 1.

Vollständigste Gedichtsammlung sozialdemokratischer Tendenz. Enthaltend die besten revolutionären Gedichte von Ferd. Freiligrath, Serwegh, Heine, Shelley, Beerth, der deutschen, französischen und englischen Arbeiterdichter und vieler Anderen.

### Vorwärts!

erscheint in fünf Lieferungen à 50 Cts. = 40 Hg.

Porto extra!

Der letzten Lieferung werden außer einem vollständigen Inhaltsverzeichnis kurze biographische Notizen über alle in dieser Gedichtsammlung genannten Dichter bringen.

Bei Partienbezug hoher Rabatt.

Expedition des „Sozialdemokrat“

und

Volksbuchhandlung Hottingen-Zürich.

Schweizerische Genossenschaftsbuchdruckerei Hottingen-Zürich.